Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Durch Schmerzen empor [Fortsetzung]

Autor: Bosshart, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Durch Schmerzen empor.

Nachbruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Jatob Boghart.

(Fortfetung).



r murrische Geselle wich nicht. Er wurde mit jeder Stunde verdrossener und ungebuldiger; immer ungestümer riß er an ben Thuren, immer sauter ächzten die ihm widerstrebenden Balken, immer schwerer

wurde das Atmen in dem gemarterten Haus.

Als der Tag bleich durch die Scheiben in die Kammer brach, fuhr plötzlich Lene in die Höhe, warf sich über das Bettchen und schrie, daß es die Mutter im Herzen fror: "Er ftirbt uns, Mutter, er stirbt uns! Hilf! Hilf!"

Mit den letzten Sternen draußen war Edi erloschen. Lene gebärdete sich wie rasend über der kleinen Leiche: "Oh, mein Edi, erwache wieder, oh mein Sorgenbrech, bleib bei mir, bei der Mutter!" So klagte sie in einem fort, während der Eichvree die stillen Thränen in den Schoß flossen; sie wußten beide, daß ein guter Trost und eine große Kraft aus ihrem Leben geschies den war.

Als die Morgensonne in die jammerersüllte Kammer blitzte, richtete sich die Eichvree auf, zog die Tochter zu sich empor, und nun umschlangen sich die beiden und preßten Brust an Brust und Wange an Wange, zum ersten Mal in ihrem Leben, als müßte eine der andern ein Pfeiler sein. So nah hatten sie einander noch nie gestanden, ihre Arme bebten, wie sie sich hielten, und ihre Thränen klossen ineinander wie ihr Schmerz.

Berhältnismäßig ruhig kleibeten sie dann den entsichlafenen Gichhofbauer in sein Sonntagsgewändchen, die Hosen, die so iel sie ihm mit so viel Lust versertigt und mit so viel Stolz angezogen hatten, falteten ihm die Händchen über der Brust und legten ein paar Frühlingssblumen darein. Dann stieg die Eichvree ins Dorf hinab, um das Totenbäumchen zu bestellen, während Lene bei der kleinen Leiche blieb und mit ihr redete, als stecke die Seele noch drin. Wenn die Blumen in den kalten Händchen die Köpfe sinken ließen, holte sie frische und

hüllte ben Tob in bas bunte, buftende Gewand bes Lenzes.

An einem strahlenden Frühlingstag fand die Beersbigung statt. Es war ein kleiner Zug, der vom Sichhofzwischen blühenden Bäumen und grünenden Hecken nieberstieg: voraus die Hebamme der Gegend, eine starke, untersetzte Frau, die den kleinen, mit einem schwarzen Tuch bedeckten Sarg auf dem Kopf trug, wie Bäuerinnen gewohnt sind, ihre Körbe zur Stadt zu bringen. Hinter ihr, schweigsam und den Blick zur Erde gerichtet, Mutter und Großmutter.

In den Gehöften, an benen der bescheidene Zug vorbeikam, schlossen sich noch einige Leute an, mehr dem Brauch sich sügend, als von Teilnahme getrieben. Wenn sie aber den beiden Frauen die Hand drückten und ihnen ihr "Tröst' euch Gott!" sagend, ins Gesicht blickten, wurden sie mit Erstaunen gewahr, daß man auch um ein vaterloses Bübchen aufrichtig in Trauer sein kann, und sie solgten dann der kleinen Leiche gesammelten Geistes, als hätte das Knäblein auch ihnen nahe gestanden.

Aber das waren die Ausnahmen. Die andern, die den ärmlichen Leichenzug hinter ihren Fensterscheiben ober von ihren Aeckern aus betrachteten, fanden, der Herrgott sei trot alledem ein guter Mann: wohl schicke er zuweilen etwas Unbequemes, nehme aber auch inanschem eine verdiente Burde ab.

Ueber Lene wurde manches unfreundliche Arteil gefällt; benn das Bolk ist seltsam in seinen Gedankengängen. Es mag ein Mädchen Hochzeit und Kindstaufe am gleichen Tag feiern, das läßt man gelten und nimmt keinen Anstoß daran, aber wehe ber Berlassenen! Da wird nicht gefragt: "Wer trägt die Schuld?" da wird nicht im eigenen Busen Musterung gehalten, noch den Steinen nachgeforscht, an denen man selber glücklich vorbeikam oder über die man gestolpert ist: wenn sich auch die eine oder andere heimlich gesteht: "Es hätte

bir auch so ergehen können," so rümpft sie erst recht die Nase, damit jedermann daran die Reinheit ihres Herzens ablese. Die Männer stimmen mit stummem Kopfnicken zu und freuen sich über die Tugend ihrer Weiber, bei der sie so vorteilhaft wegkommen.

Lene inbessen sah die krausgezogenen Nasen und hämischen Mäuler nicht, ja, sie gewahrte kaum, daß sich Leute zu ihr gesellten; denn sie wandelte auf dem ganzen Weg wie im Traum. Ihr war, sie musse sich nur ein-



mal tüchtig rütteln, um die Frau, die mit bem Sarg vor ihr schritt, versinken zu laffen. Als man aber unten im Friedhof anlangte und den Schrein in die Grube fenfte, da begriff sie, daß es Wirklichkeit war, und sie schien sich im Schmerz aufzu= losen; man mußte fie mit Gewalt in die Rirche ziehen.

Der Pfarrer, ein körperlich und geistig kurzsichtiger Mann, war in der Meinung gekommen, er müsse dies mal ein Stück Freude ins Grab segnen, und obsichon er jeht durch seine blaue Brille in versischwommenen Umsrissen sah, daß er sich geirrt haben könnte, so fühlte er

sich boch nicht veranlaßt, die Abbankung, die geschrieben vor ihm lag, abzuändern. Er war entschlossen, dem Mädchen, das er seit langer Zeit nicht mehr in der Kirche gesehen hatte, einen Denkzettel auf den Weg zu geben, indem er auf den sündhaften Ursprung ihres Knäbleins anspielte und ausführte, wie der Kirchensbesuch und der Verkehr mit Gott vor bösen Begierden und Sündenfall bewahre. Er betrachtete Lene als eine Sünderin mit verstocktem Herzen, der man den Text lesen müsse, wenn sich Gelegenheit biete. Das Mädchen aber vermochte seine Worte nicht zu ertragen und versließ schluchzend die Kirche, wodurch der Geistliche in

seiner Meinung noch bestärkt wurde. Das war ihm noch nie begegnet.

Lene eilte auf Flurwegen, um niemand zu begegnen, bem Eichhof zu, und als sie oben in dem öden Haus angelangt war, schrie sie noch lauter auf als in dem Augenblick, da der Tod ihr das Knäblein schlug.

Gine Stunde später fand die Mutter fie noch im= mer faffungelos. Sie ließ sie mit ihrem Schmerz ringen und habern, bis fie sich ganz erschöpft hatte, erst vor bem Schlafengeben fagte fie zu ihr: "So, Rind, jest muffen wir es halt wieber tragen. Es wird nun, so Gott will, das Lette fein, was über uns fommen mußte. Was könnte noch folgen? Ich glaube, wir sind am Ende. Und wenn ich es recht überdenke, so will mir bunken, es sei unserm Edi fast wohl geschehen. Sa, ja, Lene, fast wohl geschehen! Denk nur, was für ein Leben an ihn gekommen mare! Jebermann hatte geglaubt, er burfe an ihm die Schube abputen, man hatte ihn verhöhnt, ihn nach seinem Bater gefragt und ihm zu= gerufen, er sei ein "Unehrlicher". Man weiß ja, wie bas geht, und wer kann fagen, mas bei diefen Unfech= tungen aus ihm geworben ware! Der herrgott wird schon miffen, mas er gethan hat."

So sprach sie, obwohl auch ihr ber Tod bes Knäbleins so nahe ging, als ihr je ein Tod gegangen, und die Schmach, die der Pfarrer ihrer Tochter zugefügt, nicht minder. Lene begriff sie nicht und zürnte ihr fast ob des so zeitig gekommenen Trostes. Sie wußte eben nicht, was ein langes, elendes Leben aus uns hämmern kann.

Es ist in Lüttiswyl Brauch, ein frisches Grab auf ben Sonntag mit Blumen zu schmücken, und Lene wollte auch ihrem Edi die Ehre anthun. Aber da fie fich am bellen Tag nicht auf den Kirchhof wagte, wo sie vom Pfarrer, wie auch von Sans und Bermine ficherlich gesehen worden ware, wartete fie am Sonnabend die bunkle Nacht ab, bevor fie mit ben Blumen, die fie in Anger und Garten zusammengesucht hatte, ins Dörfchen hinab= itieg. Es schauberte fie, als fie bas knarrende Gitter aufstieß und sich in den Kirchhof schlich; denn ihre Mutter war abergläubisch und hatte ihr in der Kindheit manchen Sput erzählt. Sie überwand bie Scheu und bas Grausen und zierte bas Grab, so gut sie es bei bem spärlichen Sternenlicht und mit ihren vor Erregung gitternden Sanden vermochte. Dann legte fie das Geficht auf den frischen Erdhügel und weinte fich die Rot für einmal wieber aus ber Seele.

Die Leute, die tags darauf vor ober nach dem Gottese dienst durch den Friedhof gingen, wunderten sich über den frischgeschmückten kleinen Hügel, und einer sagte zum andern: "Das hätte ich nicht erwartet! Das muß der Brynerhans oder seine Frau besorgt haben. Es ist doch schon von ihnen!"

Da in jenem Sommer und in den folgenden Jahren Edis Grab zur Sommerzeit nie ohne Schmuck war und man doch niemand entdeckte, der die Blumen hinlegte, wurden die Leute in ihrer Meinung immer mehr beftärkt, und es verging kein Sonntag, ohne daß das Wort gesprochen wurde: "Es ist doch schön von Bryners, das muß man sagen. Die Sichhofer hätten den Verstand ja doch nicht!"

Im Sichhof wurde nun das Leben wieder so erbärmslich wie nach dem Tod des Baters. Wortlos lebten die Frauen neben einander hin und waren froh, wenn das Jahr recht viel Arbeit brachte und zum Sinnen und Grämen wenig Zeit ließ. So mußte das Gütchen ihr Unglück nicht entgelten, es war vielmehr besser bessorgt als je, und wer zufällig auf den Hof kam, die wohlbestellten Aecker und das Häuschen in seiner Sauberskeit und Freundlichkeit sah, konnte nicht ahnen, wie viel Kummer und Haß daselbst hauste. Wer aber die dunkeln Gestalten und die ernsten Gesichter der beiden Bewohner zu sehen bekam, der mochte denken: "Das Nest ist gefälliger als die Krähen, die darum flattern."

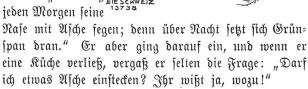
Einst hatte Lene oft in mußigen Stunden aus ihrer Einsamkeit hinabgeschaut, sich in die Ferne gesehnt und sich Flügel gewünscht; jest wäre ihr am liebsten gewesen, es hatte sich rings um den Hof eine hohe Mauer ge= turmt. Alles, was aus der Welt zu ihr brang, that ihr weh; denn es erinnerte sie an ihre erstorbenen Mad= chentraume und an ihr lettes Glück, das unten im Friedhof lag. Schnitt fie im Acker bas Korn und brang weit her das Jauchzen ber Schnitter zu ihr herauf, fo kam es manchmal wie Wut über sie, Wut gegen Gott und die Welt und fich felber, und fie schlug bann die Sichel grimmig in die Halme und in die Finger, sodaß sich die Stoppeln rot färbten. "Hätte ich nur meines Bubleins Grab hier oben," ftohnte fie, "ich konnte das Jubilieren eber ertragen! Dh, daß ich meinen Sorgen= brech verlor!"

Und kam der Winter ins Land und schüttelte seinen Schneesack über Flur und Weg aus und brach der Sylvesterabend herein, so dachte sie immer wieder: "Hätte ich nur wenigstens mein Grab hier oben." Und so war's im Lenz, wenn die Bäume grünten, und im Herbst, da sie welkten: Hätte sie nur nichts Liebes drunten im Land, sie könnte es eher ertragen.

Bon bem, was in der Welt vorging, ersuhren die zwei Frauen nicht viel und begehrten nicht mehr. In jeder Jahreszeit kam einmal ein Krämer zu ihnen hers auf, um sie mit Kaffee und Zucker, Seise und Soda zu versehen. Er war von Natur nicht mitteilsam, und da man ihn nicht fragte, sah er sich auch nicht verans saßt, zu berichten, was in Lüttiswyl und der Enden

geschehe ober geschehen sei. Gesprächiger war der Pfannensstier, der einmal jährlich den Weg nach dem Eichhof unternahm und Stunden weit im Umkreis in allen Küchen eine bekannte und wohlgelittene Person war. Denn er sah mit seinen verschmitzten Augen nicht nur die Schäden der Pfannen und Keffel, sondern auch die des Familienlebens und der Herzen, und seine Zunge war lose genug, die gemachten Entdeckungen mit Anspieslungen und halben Worten den näheren und serneren Nachbarn bekannt zu geben. Trat er in eine Küche, so ruhten darin die Hände; die Ohren aber wurden gespitzt

und die Mäuler nach allen Möglich= feiten verzogen und gestülpt und gefal= tet; benn der Pfan= nenflicker war von lebhafter Art: er fonnte nicht spre= chen, ohne Grimaf= fen zu schneiden und steckte damit auch die Nüchternsten an. Diese unterhaltliche Kunst trug ihm manch Schöppchen Apfelwein und nur zu oft ein Gläschen Gebranntes ein, was sich auf seinem Geficht beutlich ge= nug bekundete; er war denn auch weit und breit unter bem Namen "Glüh= wurm" bekannt, und in aller Mund war das Scherz= wort: "Er muß Die Schweiz



Bom "Glühwurm" erfuhren die Eichhofbäuerinnen, ohne es zu begehren, manches von dem, was unten in Lüttiswyl in dem gebrechlichen Haus neben der "Linde" vorging. Hans und Hermine bekamen fast jedes Jahr ein Kind. "Sie vermehren sich wie Kaninchen," pflegte der Pfannenflicker in seiner derben Weise zu sagen. "Die Jungen sind zäh wie Farrenleder und verdauen Scharlach und Bräune und Masern, wie anderer Leute



Kinder Süßholzsaft. Die vielen Krankheiten aber kommen an die Brynerschen Engerlinge, weil die Mutter auch gar zu akkurat ist und meint, die Kleinen müssen jedes Bierteljahr einmal gewaschen und gestriegelt sein, als ob es nicht genug wäre, das Werk je am Sylvesterstag für das ganze Jahr zu besorgen. Sie selber aber solltet ihr sehen, wenn sie sich sonntägigt! Wenn ich sie mit meinen rußigen Augen ansehe, ist mir immer



Angft, ich mache ihr einen Flecken auf's Kleib. Man würd' bem Brynerhans nicht zutrauen, so viel aus seinem mageren Gütchen zu schlagen. Run, das ist seine Sache; ich aber benke manchmal, es sollte an jedem Geldstück ein Kettchen hangen, damit man es anbinden könnte."

So etwa schwatzte ber Pfannenflicker. Da er über bie freundschaftlichen Beziehungen zwischen bem Sichhof und Lüttiswyl völlig im Klaren war, glaubte er kein "Gebiß" auf seine Zunge legen zu muffen. Man ließ

ihn plaubern, ohne sich stark um ihn zu bekümmern, und er wunderte sich stets über die Hände im Sichhof, die troth seiner Gegenwart sich so emsig zu rühren vermochten. War er gegangen, so überdachten freilich die beiden Frauen jede für sich, was sie vernommen hatten. Sie sahen sür Hand und Hermine eine schlimme Zukunft vorauß; denn daß der Glühwurm wohl überstrieb, aber nicht auß der Luft griff, wußten sie wohl. Die Sichvree war bekümmert; in Lene aber blieb der Haß lebendig; ja, bei dem einsamen Leben und Zehren am alten Gram und Unglück, wuchs ihre Verditterung von Jahr zu Jahr, und oft machte sich ihr Groll in den Worten Luft: "Es geschieht ihnen immer noch nicht, wie sie es verdienen!"

Alls der Pfannenflicker zum siebenten Mal seit Hers minens Hochzeit im Sichhof einkehrte, nahm er einen Augenblick war, da er mit Lene sich allein befand und sprach: "Eure Schwester läßt euch grußen!"

"Wie? Sie hat mich nicht zu grußen!"

"Sie thut es aber, Jungfer; benn es steht übel mit ihr. Seit ber Geburt ihres Kleinsten ist sie nur noch ber Schatten von der Hermine, die ihr kennt. Sie fürchstet..., sie ängstigt sich ..., sie möchte gern, daß ihr zu ihr ginget, da sie nicht zu euch kommen kann. Ihr zwei seiet doch Schwestern, meinte sie."

Lene schlug eine Flamme ins Gesicht. "Wie? Schweftern? Ich habe keine Schwester mehr. Sagt ihr bas, wenn sie fragen sollte!"

"Aber, geset, sie habe schon einen Fuß im Grab? Gesetzt, sie fühle bas und benke an ihr Raupennest, in bem es nur so krabbelt, und meine . . ."

"Gebt euch keine Mühe! Es sitzt zu tief ba brin! Das hört erst ganz auf, wenn wir beibe sechs Fuß unter bem Erdboden sind!"

"Ihr könnt rechtschaffen haffen," sagte er und fing an, die Beulen aus einer Pfanne zu klopfen. Wie er so recht im Zug war, stieß er zwischen den Zähnen hervor: "Ich möchte ihr so auf ihren harten Kopf bengeln!"

Das Jahr barauf kam er früher im Herbst als sonst. Zur Arbeit schien er nicht recht aufgelegt und verlangte ein Glas Most zur Vorbereitung. Während die Mutter seinem Begehren gemäß in den Keller stieg, sagte er zur Tochter: "So, nun hat sie es überstanden!" Dabei wies er mit der Hand zum Fenster hinaus nach Lüttiswyl hinunter.

Sie begriff. "Ift Hermine tot?"

Er nickte. "Seit gestern, nun wird es euch wohl fein, Jungfer."

Lene war seit einem Jahr auf diese Nachricht gefaßt, und doch gab sie ihr jett einen Stoß, sie wußte nicht, wie es zuging. Sie wehrte sich gegen die Bewegung, sie wollte sie nicht aufkommen lassen und fühlte, daß sie ihr machtloß gegenüberstand. Der Haß hatte sich so tief in ihre Seele genagt, daß sie meinte, Herminens Hinschied ruhigen Herzens ertragen zu können, wie densjenigen irgend eines gleichgültigen Bekannten; aber nun erfuhr sie, daß die Kraft des Blutes größer ist als die des Grolls und des Willens. Unwillkürlich krampfte sich ihr das Herz zusammen, das Utmen wurde ihr schwer, ein beklemmender Ring legte sich um ihren Hals, und der Gaumen schien ihr einzutrocknen. Sie erhob sich, um besser Luft schöpfen zu können, und ihre Hände drückten sich gegen die mit sich selber ringende Brust. Es schüttelte sie wie ein Fieberanfall.

Und jest klang ihr auch das Wort des Reffelflickers in ben Ohren nach: "Mun wird es euch wohl fein!" Wohl sein! Ja, wohl sein! Wie durch einen Zauber ftieg vor ihr die Zeit auf, die in allem das Gegenteil ber Gegenwart mar, die Zeit, da ihr wirklich mobl war, die Jugend. Sie fah hermine, das luftige, aus= gelassene Rind vor sich und fühlte durch die langen, langen Jahre hindurch die wohlthätige Wirkung, die einst von dem Tolltopf ausgegangen war. Bermine war in der Jugend nie länger als fünf Minuten ver= ftimmt oder übler Laune gewesen und hatte nichts Trauriges um sich geduldet. Wie oft hatte fie ber schwer= blütigen Schwester mit einem ihrer narrischen Ginfalle über einen Kummer hinweggeholfen! Wie viel war eine der andern auf dem gottverlaffenen Sof gewesen! Jett war sie also tot! tot!

In der Rüche wurden die Schritte der Mutter hörs bar, und nun erschien die gebeugte Gestalt unter dem weiß gewordenen Haar, mit den tief eingegrabenen Kummerzügen, in der Thüre, ahnungsloß, in Gedanken mit den Kesseln und Pfannen beschäftigt, die geslickt oder verzinnt werden sollten.

"Es wird ihr einen harten Stoß geben," dachte Lene und fand den Mut nicht, ihr die Trauerbotschaft selber zu verkünden. Sie verließ hastig die Stube, und als sie draußen auf der Treppe anlangte, atmete sie tief auf und kämpfte eine Thräne nieder, die sich ihr ins Ange stehlen wollte.

"Sie hat nicht verdient, daß du um sie weinst!"
raunte der Haß in ihr; aber seine Stimme hatte die
alte Kraft verloren. Wo Lene hindlickte, sah sie Herminens Mädchengestalt, lustig, lachend, auf tolle Streiche
bedacht; dort hinter dem Brunnenstock verdorgen, um
der argloß nahenden Schwester mit der Hand einen Wasserstrahl ins Gesicht zu sprizen und dabei zu lachen,
hell wie ein Silberglöcksein; dort im Garten, wo sie in
den wenigen Blumen gottloß hauste und sich in Eitelkeit daß pechschwarze Haar mit einem leuchtenden Kranz
schmückte; dort beim Apselbaum mit dem von Wind und Schnee niedergedrückten Stamm. Als einst Lene ein schlechtes Gewissen hatte und sich vor der strasenden Hand des Vaters in die Aeste des Baumes gestüchtet, hatte sich Hermine keck am Fuß des Stammes aufgepflanzt und so den Aetti erwartet, der herbeikam, um den schlimmen Vogel aus den Zweigen zu holen. Er war im Zorn; sie aber bot alle ihre Schalkheit auf, bis sein Aerger zerbröckelte und er, um nicht lachen zu müssen, abzog... Unsern von diesem Apseldaum, da wo das Gras stets üppiger gedieh als anderwärts, befand sich der verlassene Friedhof. Dort hatten die Schwestern alles, was sie tot antrasen, begraben: junge, aus ihren Nestern gefallene Spahen und Schwalben, Spihmäuse, die die Kahe nach



der Mordthat hatte liegen lassen, Schmetterlinge mit entfärbten Flügeln, Goldkäfer, die selbst im Tod in gelbsgrünem Glanz schimmerten, von einem Hagelwetter auf dem Eichbaum erschlagene und zur Erde geschleuberte Finken und Meisen. Dies und noch viel anderes lag dort unter dem fetten Kasen; Hermine hatte jeweisen die Beerdigungen so ernst genommen, daß ihr empfundene Thränen über die Backen liesen, womit sie die weniger phantastische Schwester dermaßen ansteckte, daß sie eine Leichenrede hielt, fast wie der Pfarrherr am Grab einer Schulgefährtin eine gehalten hatte.

In ber hintersten Ede bes Baumgartens, wohin Lene bei ihrem von ber Erinnerung geleiteten Gang gelangte, stand ein alter mächtiger Birnbaum, ben bie Zeit und bas Wetter so auseinandergeriffen und gehöhlt hatten,

daß die zwei Kinder zur Not darin Platz fanden. Der Raum diente ihnen bald als Schulhaus, bald als Kirche und zu andern Zeiten wieder, wenn sie "Mutter und Rind" spielten, als Stube. Dorthin auch verzogen fie sich, wenn ein großer ober kleiner Kummer über eine von ihnen oder über beibe gekommen war. Wie oft hatte Lene daselbst in Thränen gewartet, bis die muntere Schwester sich zu ihr gesellte, rasch und schwirrend gleich einem Bogelflug, um fie mit ihrer Beiterkeit anzusteden und aufzurichten!

Lene blieb unter bem ehrwürdigen Baum, ber fo herbe Birnen und so suße Erinnerungen trug, stehen, und alles, was dort geschehen, trat ihr wieder vor die Seele; ihr war, die gute Zeit sei erst gestern noch ge= wesen und alles, mas zwischen bem Damals und bem Heute liege, sei nur ein verworrener Traum. Sie meinte fich nur umbreben zu muffen, um das wilde Rind berbei eilen zu sehen, nur den Schlaf abschütteln zu muffen, um die helle Stimme zu hören.

Wieder schnürte fich ihr die Rehle zu und brängten sich die Thränen mit Gewalt hervor, und wieder erhob ber Sag feine Stimme: "Ja, bamals mar fie gut, aber nachher, nachher! Es ist zu viel "

(Fortfetjung folgt).

Die Spinne. -

Aus dem Tagebuch bes Professors Subert Lasneret. Novellette von Jabelle Raifer.

Dch folgte meiner Frau in ihre Gemächer. Sie maß mich mit einem rachsüchtigen Blick. Ich sah, wie ihre Sande, die den Abendmantel löften, bebten. Aber ich ehrte ihren heimlichen Zorn nicht. Ich hatte sie aus bem Theater geführt vor Schluß ber Borftellung, weil der unvermeidliche Herr von Boutteville sich in den Zwischenakten in ber Loge vorstellte und ich es satt hatte zu sehen, wie das hochmutige Antlit Barbaras, das für mich stets in bitterm Groll erstarrt scheint, sich wundersam milbert, um diesem Mann zuzulächeln. Gine Sonnenflamme burchleuchtete ihre ftahlfarbenen Augen, diese Flamme, die meine ganze Liebe niemals zu erwecken vermochte.

Man zischelte um uns her, . . . mir war es, als beohrfeigten mich all diese hämischen Blicke. Mit einer leisen, herrischen Stimme, die fie wohl kennt, befahl ich ihr, heimzufahren.

Sie folgte, aber mit einer ftummen Auflehnung ihres ganzen Wesens, und im Coupé tauschten wir kein Wort mit einander. Ich fühlte jedoch, daß sie mich insgeheim mit tötlichen Schimpsworten überhäufte.

Sie wollte ihre Thur vor mir verschließen, wie jeden Abend; aber ich trat mit erzwungener Ruhe ein, entschloffen, eher einen unwiderruflichen Auftritt herbeizuführen, als weiter in diesem erniedrigenden moralischen Schweigen zu verharren.

,Barbara!"

Sie antwortete nicht. Alle ihre Muskeln spannten sich zum kommenden Streit. Sie ging im Zimmer auf und ab, wie wenn ich nicht da ware, warf ihre Arm= spangen auf ein Möbel, ihre Retten auf ein anderes, mit der Gebärde und dem Geklirr einer Gefangenen, die ihre Fesseln sprengt. . .

"Wann wirst du aufhören mich mit dieser Koketterie

zu quälen?"

Sie lachte kurz auf. "Ha, schon wieder! Wann bu aufhören wirft, mich mit beinem Berbacht zu belästigen."

"Wagft bu zu behaupten, daß er unbegrundet fei?" Er ist, was dir beliebt . . . aber verschone mich fünftig damit . . . sonst . . . "

"Sonst?"

"Bah, was weiß ich . . . ich würde von dir gehen!" "Barbara, das thateft bu?"

"Jawohl, und mehr noch!"

"Nimm dich in acht!"

"Nimm bu bich selbst in acht, . . . ich haffe bich!" Ihr Antlit erstarrte in bosarriger harte, ihre Stimme pfiff wie eine Kugel burch die Luft. Ich fuhr zurück, von Schmerz betäubt. Es war nicht das erste Mal, daß sie mir solche Worte entgegenschleuderte; aber noch niemals vernahm ich aus ihrem garenden haß eine fo racherfüllte Drohung.

Ich fühlte mich ihr plötlich überlegen durch bie

Snabe meiner großen Liebe.

"Du haffest mich? Wohlan! Doch vergiß nicht, daß

ich dich liebe.

Sie lachte höhnisch: "Schöne Liebe, wahrlich, bie mich mit Verdacht steinigt und mit Eifersucht tötet . . . ich kenne andere . . . "

Schweig, Barbara! Rebe nicht von biesem Menschen, er ift nicht würdig ben Staub zu betreten, wo bu ge= wandelt . . . er ist ein Egoist - ein . . .

"Ich verbiete bir, ihn zu schmähen . . . er liebt

"Bah, diefe Männer lieben nur fich felber und find ben Weibern nur dankbar für alles, was fie ihnen ver= weigern . . . Warum hat er dich nicht geheiratet, als du frei warst?"

Ich verbeiße meine Lippen; aber ber Sat ist mir

entschlüpft.

Sie fährt emport auf: "Wie, Sie konnen noch fragen . . . haben Sie mich nicht gegen meinen Willen geheiratet, als ich mit herrn von Boutteville beinahe verlobt war?"

"Fragen Sie Ihren Bater!" werfe ich leicht hin. "Die Toten reben nicht mehr!" entgegnet fie rauh.

"So wenig, als ich reben werbe, Sie können mich nicht zu einer Rücksichtlofigkeit zwingen. Es konnte Sie gereuen!"

"Cbensosehr, wie Sie die reiche Mitgift!" raunte fie mit feiger Fronie.

Ich blieb ruhig unter ber Beschimpfung . . . Wird